

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 27. May 1820.

64

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Außerwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zedler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die große Sphinx bey den Pyramiden.

Die kolossale aus einer Felsenmasse gehauene Sphinx, bey der Pyramiden-Gruppe von Gizeh in der Nähe von Cairo, ist zu berühmt, als um darauf erst weitläufig aufmerksam machen zu dürfen; aber wir glauben unseren Lesern eine angenehme Überraschung bereitet zu haben, indem wir ihnen mittelst der Beylage die Ansicht des Kolosses in seinem gegenwärtigen Zustande nach Denon, und eine Zeichnung des kleinen Tempels geben, den man bey den neuesten von Hrn. Salt und Anderen angestellten Grabungen zwischen den Vorderfüßen der Sphinx entdeckte. In dem äußersten Raume sieht man einen Altar, dann folgt eine zweyte Abtheilung, durch die man endlich zu dem innersten Sacrarium gelangte, dessen Wände ringsherum mit hieroglyphischen Zeichen bedeckt sind. Kleinere Figuren von Löwen und Sphinxen, von denen sich Bruchstücke fanden, bewachten die Eingänge. (Eine von den verzierten Seitenwänden des innersten Sacrariums befindet sich bereits in dem brittischen Museum zu London.) Der Boden ist gepflastert, der Tempel befindet sich, wie schon erwähnt, zwischen den zwey ungeheuren Vorderfüßen der liegenden Sphinx. Neueren Nachrichten zufolge, soll das Ganze, kaum ausgegraben, sogleich wieder verschüttet worden seyn.

Wir haben in der unten beygesetzten Note die vorzüglichsten Stellen älterer und neuerer Schriftsteller von dieser Sphinx in Übersetzungen zu einem allgemeinen Überblick zusammengestellt. Nicht ohne Vergnügen wird man daraus ersehen, wie durch Beobachtungen an Ort und Stelle geleitet, schon ein früherer Reisender das vermuthete, was jetzt durch Thatsachen bestätigt ist, und nur darin irrte, daß er über den ganzen Koloss einen Tempel setzen wollte, da dieses Bildwerk ungeheuer genug ist, selbst ein kleines Gebäude zu umschließen *).

*) Plin. Hist. Nat. lib. XXXVI. c. 12. wo er von den Pyramiden redet, sagt: Vor diesen ist die Sphinx, welche aber mehr wie eine Wald- oder mindere Gottheit der Anwohnenden zu betrachten ist. Diese glauben, daß der König Amasis in ihr be-

S o n e t t.

D e r B r ä u t i g a m.

Das größte Glück, ich hab' es mir errungen,
 Von Rosenslippen ist ein Laut erklingen,
 Den lieblicher die Engel nicht gesungen,
 Der selig mich zum Himmel aufgeschwungen.

graben sey und lassen sie als herbeygeführt gelten; sie ist aber aus natürlichem Felsen gearbeitet und dazu sehr glatt. Der Umfang des Hauptes dieses ungeheuern Werkes mißt von vorn hundert zwey Fuß, die Länge desselben hundert drey und vierzig Fuß; die Höhe vom Bauche bis zur äußersten Spitze des Hauptes zwey und sechzig.

Marillet in seiner Description de l'Egypte, herausgegeben von Abbé Maserier, Paris 1735 pag. 221 hat über diese Sphinx Folgendes:

Der zweyten Pyramide gegenüber, gerade gegen Osten ist jene so berühmte Sphinx, von der alle Berichte gesprochen haben. Sie ist wenigstens dreyhundert Schritt von der Pyramide entfernt, und von da kann man zweyhundert bis zu dem Orte zählen, den der Nil in seiner Höhe benetzt. Es ist ein Frauenkopf, der auf dem Körper eines Löwen, welcher auf seinem Bauche liegt, aufsieht. Dieser Kopf würde wahrscheinlich noch ganz seyn, wenn die Mahometaner ihn nicht verunstaltet hätten. Man hat ihm die Nase abgebrochen. Der Leib hat durch die Länge der Zeit gelitten; man sieht daran heutzutage nur die Gestalt, von der das Untere unter dem Sande verschüttet ist. Das Haupt ist bewundernswerth, sein Umfang beträgt mehr als fünf und dreyßig Fuß Länge (das stimmt nicht ganz mit Plinius überein). Der Leib hat mehr als dreyßig Fuß Länge. . . . Dieses Idol kann mehrere Bestimmungen gehabt haben. Vielleicht hat man nichts bezweckt, als durch seine erstaunenswürdige Größe Bewunderung zu erregen. Es kann in dem Gebirge von Felsstücken, welche man gleich machte, als ein Beweis von dem absichtlich gelassen seyn, was davon weggenommen worden war, auf dieselbe Weise, wie man jetzt Merkmahe auf einem Terrain läßt, das man ebnet. — Ich glaube übrigens, daß dieses Idol ehemahls von einem Tempel bedeckt war. Der Beweis, der mir dafür gilt, ist, daß der Kopf der Figur an allen den Stellen, wo er nicht durch Menschenhand verletzt ist, eben so ganz ist, als wenn er unter dem Meißel hervorträte. Die röthliche Farbe, mit der er bedeckt war, befindet sich noch daran. Man bemerkt sonst um diesen Kolos eine Art Gang, den der Sand, unter dem er verschüttet ist, mehr erhoben, als das übrige, läßt; und ich zweifle nicht, daß er die Grundwerke und Trümmer jenes Gebäudes verbirgt, welches dem Idole zum Tempel diente.

Pococke's Beschreibung des Morgenlandes — Erlangen. 1754. 1. Theil pag. 73. — Gerade an der Vorderseite der anderen Pyramide, beyläufig eine viertel Meile gegen Osten ist die berühmte Sphinx. — Der Felsen scheint um einen großen Theil rund um die Sphinx weggenommen zu seyn, und die Steine wurden wahrscheinlich zur Erbauung der Pyramiden verwendet. Die Sphinx ist aus dem dichten Felsen gehauen. Was einige für die Verbindung der Steine angesehen haben, ist nichts anderes, als die Adern des Felsens. Ich fand durch den Quadranten, daß er ungefähr 27 Fuß hoch war, denn bloß der Hals und das Haupt ragen über dem Grunde hervor; der untere Theil des Halses, oder der Anfang der Brust ist drey und dreyßig Fuß weit ic. Einige Leute haben sich erst kürzlich auf die Spitze des Hauptes begeben und dort ein Loch entdeckt — von dem Pococke glaubt, es hätte zu den Gaukeleyen der alten ägyptischen Priester gedient, was sich jedoch nicht bestätigt, da es eine einfache Vertiefung ohne alle sonstige Verbindungsgänge ist. — Denon hat in seiner Zeichnung den Ort dieser Vertiefung durch die Figur angedeutet, welche von einer andern gleichsam heraufgezogen wird. Denon findet die Arbeit an diesem ungeheuren Kolosse eben so ausgezeichnet als geschmackvoll ausgeführt und höchst bewundernswerth.

Wer schildert die entzückende Geberde,
Mit der sie sprach, die Lieblichste der Erde:
„Ich folge dir zu deiner Väter Heerde,
Die Liebe will's, daß ich die deine werde.“

Wie eine Blum' der Himmelsau entsprossen,
Der Liebe Purpur auf die Wang' ergossen,
Stand sie vom Abendlichte mild umflossen.

Der Venus Stern, der König aller Sterne,
Er blickte nieder aus der blauen Ferne
Und lauschte ihren Liebesworten gerne.

Die Scylla und Charibdis

oder

über die Strömungen in der Meerenge von Messina.

(Nach den Beobachtungen des Domenico Scina, Professors der Physik an der Universität zu Palermo, aus der Biblioteca Italiana No. XXVI.)

Über den berühmtesten Felsen von Scylla und den Wirbel der Charibdis sind die Angaben neuerer Reisender in Vergleich mit den Beschreibungen Homers und Virgils meistens so unbefriedigend, daß man sogar die Behauptung aufgestellt hat, Homer habe entweder eine ganz andere Gegend, als die bekannte vor Augen gehabt, oder das Ganze gehöre in das Gebieth der Fabel. Am genauesten hat der nun verewigte Graf v. Stollberg die Vergleichung durchgeführt und den Patriarchen der Dichter, der sonst in Naturschilderungen so wahr ist, zu retten gesucht. Stets aber bleibt das Resultat, daß große Veränderungen in der Ortsbeschaffenheit vorgegangen seyn müssen, so daß die Natur vor Jahrtausenden der dichterischen Anschauung einen reichern Stoff both. Denn von dem niedrigeren Felsen bey der Charibdis, dessen Homer im Gegensatz der Scylla gedenkt, ist jetzt an dem flachen und sandigen Ufer Siciliens in dieser Gegend keine Spur zu finden, und auch Schiller ist in seinem Taucher einer ganz unrichtigen Ansicht gefolgt. Doch gibt uns der starke Meeresstrom bey dem Capo di Faro (dem alten Pelorum) das Recht, dort uns die Charibdis zu denken; neuerdings versichert uns Kephales, dessen geistvolle und lehrreiche Reisebeschreibung Niemand ungelesen lassen sollte, daß die heftige Gewalt desselben nöthigte, vor Anker zu gehen. Um aber die Veränderungen begreifen zu können, welche hier mögen Statt gefunden haben, muß man die eigentliche Beschaffenheit der Strömungen in der Meerenge und ihre Ursachen kennen, worüber einen nahen Zeugen, der dieser Erscheinung eine längere Aufmerksamkeit gewidmet hat, zu vernehmen passend seyn wird.

Die Meerenge von Messina ist am schmalsten bey dem Faro, jenem oben erwähnten alten Pelorum; das Auge, welches diese Öffnung schräg betrachtet, trifft auf den Felsen von Scylla, dessen Gestalt jetzt sehr verändert ist, da ihn vor einigen Jahren ein Blizstrahl zerschmetterte hat. Hier glaubt man, daß das Meer anhält und nicht weiter strömt. Aber wie man von dem

Faro gegen Messina wendet, und von da tiefer hinabgeht, so erweitern sich die Seiten der Enge und trennen sich immermehr von einander, bis wo das Meer frey und offen wird. Die Strömung in dieser Meerenge nimmt genau nach dem Zeitmaße der Ebbe und Fluth seine Richtung, bald nach Mitternacht, bald nach Mittag; die Einwohner von Messina bezeichnen sie mit dem griechischen Worte rema (Fluß) und nennen sie, wenn sie von Mitternacht kommt, hinabfließend, wenn von Mittag, steigend. Allein der Strom mag nun hinauf oder hinab gehen, immer bemerket man nicht weit von den Ufern mehrere kleine Strömungen, welche sich schnell in entgegengesetzter Richtung von dem Hauptstrom bewegen; daher gehen sie hinab zur Zeit der steigenden rema, und hinauf zur Zeit der hinabfließenden. Diese Beobachtung verdient besonders berücksichtigt zu werden, weil dieß der Hauptpunkt scheint, auf den die übrigen Erscheinungen sich zurück beziehen und von dem sie sich ableiten lassen. Die nächste Ursache biethet die Gestalt der Ufer dar. Diese, gekrümmt und busig, so daß man sich leicht überredet, wie sie einst mögen zusammen gehangen haben und von einem Erdbeben aus einander gerissen seyn, sind mannigfach durchlöchert und ausgehöhlt von dem Wasserschwall, der hier eingengt mit großer Gewalt sie stets schlägt; selbst der Granit, die gemeinsame Grundlage der Gebirge von Messina und Calabrien, hat dem beständigen Andränge nicht widerstehen können. So öffnen sich am Felsen von Scylla mehrere Höhlen und Mündungen, in denen das Wasser ein und ausströmend sich heruntreibt und jenes Geplätscher hervorbringt, welches dem Homer Gebell von vielen Hunden ist. Wer kann bestimmen, wie sie ihre Gestalt und Größe seit ihm verändert haben! Wie nun die von dem Strome getriebenen Wasser an die gekrümmten Ufer schlagen, so gleiten sie an ihnen herum und brechen sich. Dieselbe Kraft, mit der sie anschlagen, treibt sie rückwärts, und wie sie eine zweyte und dritte Biegung treffen, so entsteht von dem wiederhohnten Stoße eine Strömung, welche dem Hauptstrome gerade entgegen ist. Wo sie nun an beyden Ufern busige Stellen finden, bilden sich jene Strömungen und nehmen in geringer Entfernung von den Seiten der Meerenge ihren Lauf. Der Wind hat auf ihre Entstehung, wie man sie ihm etwa zuschreiben könnte, gar keinen Einfluß; denn unabhängig von seiner dem Hauptstrome günstigen oder widrigen Richtung dauern sie fort, und nur ihre Schnelligkeit richtet sich nach seiner Gewalt, mit der er die Wässer der Mitte gegen die Busen der Ufer schlägt. Eben so begünstigt dieser, wenn er jene widrig ist, ihren Lauf, denn er geht mit ihnen.

Diese Erklärung wird durch alle Beobachtungen bestätigt. Der aufsteigende Strom ist im Laufe des Jahrs bald mehr bald weniger reißend als der hinabfließende. Die Punkte, von denen aus er sich in Bewegung setz, um in den Kanal zu treten, sind nach der Versicherung der Messinesischen Piloten verschieden in verschiedenen Jahreszeiten. Trotz dem bleibt sich die Richtung der rückwärtsfließenden Strömungen gleich und wechselt nie. Davon liefern dieselben Piloten den deutlichsten Beweis, denn so wie sie wahrnehmen, daß ein Fahrzeug aus Unkunde des Steuermanns sich einer solchen Strömung nähert, so sehen sie augenblicklich voraus und bestimmen die Stelle, an welche es hingeschleudert werden wird. Dieß würde nie der Fall seyn können, wenn die lezten Ursachen dieser Strömungen in etwas andern

lägen, als in der natürlichen Beschaffenheit der Ufer. Daher verlieren sie auch ihre Kraft in dem Maße, als sich die Meerenge erweitert, während die rema sich in ihrer ganzen Thätigkeit zu erhalten fortfährt.

In gegenseitiger Beziehung mit diesen rückwärts fließenden Strömungen stehen die Stellen, wo die Wässer in der Meerenge sich nach Art eines Wirbels kreisen. Aus ihrer Lage sieht man, daß sie ein gemeinsames Band vereinigt, so nämlich, daß wo die kleinern Strömungen auf den Hauptstrom geradezu stoßen, das Wasser in die kreisförmige Bewegung übergeht.

Sie finden sich also nicht weit von den Ufern, da wo die Meerenge am schmalsten ist, weil sich hier die Strömungen am ersten begegnen und auf einander stoßen. Das ist der Fall bey dem Faro und dem Leuchthurme von Messina, unterhalb des letztern gegen Mittag hören sie auf, weil sich die Meerenge erweitert und die Strömungen ihre Kraft verlieren.

Wenn ein Schiff unvorsichtig in einen solchen Wirbel geräth, so muß es nothwendig herumgetrieben werden oder unbeweglich bleiben, bis eine der entgegengesetzten Kräfte, von der es ergriffen ist, von der andern überwunden wird. Ist die Gewalt, welche der rückwärts- und der vorwärtsfließende Strom ausüben, im Gleichgewicht und wirken beyde in gerader Richtung auf das Schiff, so muß es unbeweglich bleiben und im Wirbel wie eingeklemmt seyn. Wenn in einem solchen Zustande die Wellen hoch gehn und der Wind heftig ist, so läuft das Fahrzeug Gefahr, von ihnen überschlagen und versenkt zu werden. Wird dagegen dasselbe im Kreis herumgetrieben, so wird dieß so lange dauern, als die Gewalt der entgegenstößenden und sich wechselseitig drehenden Fluthen gleich ist; sobald die eine Gewalt aber nachläßt und die andere thätiger wird, so wird sie das Fahrzeug mit Ungestüm an das Ufer werfen, wo es unfehlbar Schiffbruch leidet.

Hieraus allein entstehen die Gefahren der Schifffahrt in den Gewässern des Faro und die Kunst der Piloten von Messina besteht in nichts anderm, als in der Kenntniß, den Wirbeln auszuweichen oder aus ihnen zu retten, wenn man zufällig hineingeräth, und der alte Spruch verliert jetzt insofern seine Bedeutung:

In die Schlla geräth, wer will die Charibdis vermeiden.

Feuerwerk im Prater.

Hr. Professor Müller, der mit seiner Unternehmung im verwichenen Jahre gleichsam eine neue Epoche dieses Schauspiels eröffnete, hat am 16. d. sein erstes dießjähriges abgehalten, unter dem Titel: Fröhliches Wiedersehen, welcher aus dankbarem Herzen ausgesprochne Gruß durch die Schluß-Decoration verfühnllicht wurde. Das in Erinnerung der früheren Leistungen lebendige Vertrauen hat sich in neuer Bewunderung für die folgenden kräftig gestärkt. Hier begünstigte wieder ein Mahl das Glück den Künstler. So stürmisch der Wind bis zum Untergang der Sonne den Tag über fortwehte, so schien sich doch mit dem zweyten Signalschuß sein Ungestüm zu legen, und die Zuschauer fanden sich zahlreicher ein, als Anfangs zu erwarten stand.

Die glänzendste aller Fronten war unstreitig die zweyte: Sinnbild der Vegetation des Pflanzenlebens. Ein im heitersten Brillantfeuer blühender Kirschbaum entfaltetete Zweige, Blätter und Blüten augenscheinlich und in immer wachsen-

der Pracht, bis die Früchte selbst in lieblicher Gluth aus dem reichen, harmonischen Farbenschimмер hervorquellend sich gestalteten. Daß die Fruchtfarbe nicht ganz natürlich erschien, konnte man über den bezaubernden Anblick des Ganzen leicht vergessen. Die Sicherheit, mit der ein Künstler das Gelingen vorher sagt und sein Versprechen erfüllt, ist der Stempel seiner Meisterschaft.

Der aus dem rauschenden Funkenspiel emporschwellende Strom von hellglänzenden Sternen und Feuerrosen war ein reizender Schmuck dieser nachfolgenden Fronte.

Die Dekoration der neuen Schlagbrücke, deren Wiederholung man in diesem Jahre gewünscht hatte, zeigte sich, von keinem widrigen Wind verdunkelt, diesmal in ungetrübtem Glanze. Die anstoßenden Gebäude stellten sich im Verhältniß zur Brücke etwas beschränkt dar.

Die Hauptfronte deutete in einer reinen, kräftigen Zeichnung auf den fortdauernden glücklichen Erfolg des ersten fröhlichen Wiedersehens.

L i t e r a t u r.

(Wegen Menge der Materialien verspätet.)

Westh im April.

Am 23. März hat hier eine Feyerlichkeit Statt gehabt, die die Herzen aller Freunde magyarischer Literatur mit hoher Freude erfüllte. Es wurde nämlich im Universitäts-Saal die Preisvertheilung der Marczibanyischen Stiftung unter dem Vorsiß Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin vorgenommen. Dieser Stiftung zufolge werden von Zeit zu Zeit Preise vertheilt an jene magyarische Schriftsteller, die in der Zwischenzeit das Vortrefflichste geleistet, oder die Preisaufgaben am glücklichsten gelöst haben. Die Versammlung war eben so zahlreich als glänzend; die Größten des Reichs, die gebildetesten Bewohner beyder Städte waren zugegen. Das Innere des Saales war zweckgemäß geordnet. Vor dem in Lebensgröße unter einem Thronhimmel aufgestellten Bildniß Sr. Majestät nahmen des Erzherzog Palatins, kais. Hoheit, Ihren Sitz. Neben an zur Linken war der Sitz für Sr. k. k. Hoheit den Erzherzog Ferdinand, der seine Liebe für nationale Kultur neuerdings dadurch beurkundete, daß Er diese Versammlung mit seiner Gegenwart zu beehren geruhte. Ferner saß rechts die für die Marczibanyische Stiftung bestehende Deputation, links das Personale des National-Museums. Die Feyerlichkeit eröffnete der Präses der Marczibanyischen Deputation, Graf Ladislaus Teleky, mit einer zweckmäßig gestellten Rede; hierauf folgte die Vorlesung des Protokolls der erwähnten Deputation, worin die Preiserkennung ausgesprochen und die Gründe hiezu angegeben wurden. Seine kais. Hoheit der Erzherzog Palatinus nahmen dann selbst das Wort und sprachen mit jener Beredsamkeit, die seit Jahren Ungarns Bewunderung erregt, von der väterlichen Fürsorge Sr. Majestät für ungrische Sprache; pries den Einfluß der ungrischen Sprache, munterte endlich die Gelehrten zu neuen Leistungen, zu fortgesetztem Eifer auf. Sr. k. k. Hoheit geruhten nun die Preise an die Anwesenden selbst zu vertheilen. Zum Schluß sprach Hr. Stephan Horváth, Kustos am National-Museum, eine vortreffliche Rede. Möchten doch alle bey dieser feyerlichen Gelegenheit gehaltenen Reden gedruckt werden. — Die Preise erhielten Hr. Fején, k. Rath, Studien-Oberdirektor im Raaber Bezirk u. s. w. und Alexander Kisfaludi (dessen unter dem Dichternamen Himfy herausgegebenen Liebeslieder allgemein bekannt sind) als jene, die sich durch eigene Leistungen am vortheilhaftesten bewährten. Für die Lösung der ersten Preisfrage wurde der Preis Hr. Adam Horváth zugesprochen, da er indeß gestorben (sein Tod ist in diesen Blättern Nr. 43 angezeigt), fiel er der Witwe des Verewigten zu. Sie heißt Klara v. Kazinczy und ist eine treffliche Dichterin. Für die Lösung der 2. und 3. Preisaufgabe wurde der Preis dem Grafen Joseph Teleky, k. k. Kämmerer und k. u. Statthalterey-Sekretär, zuerkannt. Einen vierten Preis hatte

Graf Ladislaus Teleky (der oben erwähnte Redner, der gelehrte Beförderer gelehrter Forschungen) ausgehelt. Dieser wurde Hrn. Joseph Kolmár, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Komorn, zu Theil. Einen gleichen außerordentlichen Preis verehrte noch derselbe Graf Teleky dem Prediger der evang. ref. Gemeinde zu Szathmár Némethi, Hrn. Stephan Gáthi, welcher auf alle vier Preisfragen treffliche Antworten eingeschendet. Alle Preiserhalter waren zugegen, außer Alexander Kisfaludi, den Krankheit hinderte. Fején und Graf Joseph Teleky haben die erhaltenen Preise für neue Preisaufgaben bestimmt; Kisfaludi den ihm zuerkannten aber der Herausgabe eines magyarisches Taschenbuches für das Jahr 1821 gewidmet.

Schauspiel.

Theater nächst der k. k. Burg. Den 20. d. zum ersten Male: Der Schneider und sein Sohn, oder: Mittel gegen Herzweh. Lustspiel in fünf Aufzügen. Sowohl Inhalt als Darstellung gewährte den Freunden des Lustspieles eine vorzügliche Befriedigung. Fünf äußerst komische Charaktere stehen eben so vielen ernsthaften im scharfen Kontraste gegenüber, und selbst unter jeden der beyden Gattungen Charaktere findet wieder ein sehr wirksamer Gegensatz Statt, wie z. B. zwischen dem Schneider Rapid und seinem Sohne Eduard. Die Zeichnung der Charaktere entwickelt sich in einer interessanten Handlung, durch eine wohl zusammenhängende Reihe bedeutungsvoller Situationen, die größten Theils von höchster komischer Wirkung sind, wie die Scenen, wo die beyden Schneider, die dem reichen Worter als ansehnliche Londoner Kaufleute angemeldet sind, bey dem Flicken eines zerrissenen Rockärmels überrascht werden; wo Worter im Vorsagen seiner Parlamentsrede durch das „Hört ihn! Hört ihn!“ unterbrochen wird, welches die Schneider dem Bedienten, der das Mittagmahl ansagt, entgegen rufen; wo des Schneiders Sohn Eduard, von Deborah, des reichen Worter Tochter, die einen Bräutigam an ihm zu finden hofft, zu den Füßen ihres Stubenmädchens Jessy, das er liebt, überrascht wird u. s. w.

Die Darstellung griff ungemein glücklich in einander. Hr. Krüger gab die Rolle des reichen Worter, der in Ostindien auf Unkosten seiner Nichte Helena den Reichthum eines Nabobs erworben hat und deshalb von häufigen Herzensbeklemmungen beängstigt ist, bis er durch Zurückstellung des unrechtmäßigen Gutes wieder frey athmet. Dlle. Lesfeyre gab die Rolle seiner Tochter Deborah, deren ausschweifender Stolz zuletzt so sehr gedemüthiget wird. Hr. Costenoble gab den Schneider Rapid und Hr. Kettel dessen Sohn Eduard. Beyde hoben den, in ihren Rollen liegenden Kontrast und Humor, in ihrem gelungenen Spiele mit großer Wirkung hervor. Hr. Wotho als Pächtersohn Frank trug zur Vollendung des komischen Kreises der Handlung wesentlich bey. Von den ernsthaften Charakteren verdienen bemerkt zu werden: Jessy, des Pächters Dattland Tochter (Dlle. Weber), Sir Hubert Stanley (Hr. Keil) und Carl, Stanleys Sohn (Hr. Lembergt). Der Beyfall, den dieses Stück bey der ersten Vorstellung erhalten hatte, schien bey der zwayten noch in höherm Maße gegeben und verdient worden zu seyn.

Der Barbier von Sevilla im Theater an der Wien. Hr. Fischer gab die Rolle des Figaro in dieser Oper, welche zu seinem Benefice bestimmt war. Wenn wir schon oft dieses Meisterfängers rühmlichst erwähnten, so steigert diese Produktion unsere Bewunderung auf den höchsten Grad. Denn eine so vollkommene Darstellung entsinnen wir uns lange nicht gesehen zu haben. Hr. Fischer gab den Figaro in der Oper gleiches Namens im Kärnthnerthor-Theater schon mit großer Kunst und Gewandtheit, doch unterscheidet sich diese Produktion sehr von der in der Rossinischen Oper. Der erwähnte Sänger gibt diese letztere Rolle mit einem Anstrich von größerer Jugend und Kraft. Er ist zwar schon eingeweiht in alle Schliche und Pfiffe der Gaunerey,

aber noch hat er nicht den Grad von eleganter Spitzbüberey erlangt, der ihm später als Kammerdiener des Almaviva und Liebhaber Susannens so merkwürdig macht.

Er ist hier der durchtriebene, pffiffige Barbier, der sich selbst darüber wundert, wie die feine Welt alle seine vielseitigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten so gut brauchen kann. Auch ist die Rolle von Rossini meisterhaft gehalten und mit einer tüchtigen Portion Reckheit — in musikalischer Beziehung — ausgestattet. Hiervon gibt seine Arie bey dem ersten Auftritt schon den besten Begriff. Sie ist ein munteres, lebendiges, mit großer Erfindungskraft gearbeitetes Tonstück, das unendlich viel Charakteristisches an sich hat. Hr. Fischer sang dieselbe und sprach sie vielmehr — wo es nöthig war — mit der größten Virtuosität. Der Beyfall, womit der Künstler beehrt wurde, war auszeichnend. Vorzüglich anziehend und humoristisch war der Vortrag derselben in italienischer Sprache.

Gerade in diesem ist derselbe ein Meister und hat bey der italienischen Oper sowohl, als bey der französischen sich früher als engagirtes Mitglied großen Ruhm erworben. Von solcher vielseitigen Bildung läßt sich natürlich dann auch ein Vollkommenes erwarten. Seine außerordentliche Gewandtheit auf dem Theater hilft ihm hier die schönsten Meisterzüge vollenden. Die Rolle des Figaro ist oft sehr hoch gehalten, und dennoch durch einige Stellen als eine wahre Vasrolle bezeichnet. Der kunstgerechte Vortrag des Sängers ließ in dieser Rücksicht nichts zu wünschen übrig. Besonders schien seine geniale Kraft auf die übrigen Darstellenden wohlthätig zu wirken, denn wir müssen gestehen, daß jedes Mitglied mit ganzer Kraft und Lebendigkeit in seiner Rolle wirkte. Uebrigens kann diese Oper ihres Tonsahes wegen an diesem Theater sehr gut besetzt werden.

Hr. Jäger ist trefflich als Almaviva, wenn wir vom Sänger sprechen. Eben so setzt er uns durch eine unerwartete Gewandtheit im Spiel bey dieser Rolle in Erstaunen. Er gibt sie sehr natürlich und mit vieler Lebendigkeit.

Mlle. Schwarz befriedigte in ihrem Gesang und erhielt Beyfall, sie verdient noch größeren wegen ihres Spiels als Rossina.

Hr. Seipelt gab den Bartolo recht gut. Besonderes Lob verdient Hr. Schwarzböck als Basil, denn diese derbkomischen Rollen kann man nicht besser geben, weil sie zugleich in musikalischer Hinsicht große Tatkraftigkeit und Präcision erfordern.

Vortrefflich wurden die Ensemblestücke gegeben, besonders zeichneten sich alle Mitglieder in den schnell laufenden Partando's aus, z. B. gleich im ersten Finale. Dieses Tonstück ward jedes Mal wiederholt, und der Vorhang mußte wieder aufgezogen werden. Auch ist es in musikalischer Hinsicht sehr gelungen, so wie diese Oper überhaupt eine der vorzüglichsten von Rossini ist. Die hier entwickelte komische Kraft, von höchst charakteristischer Natur, ist auch unvergleichlich für das Orchester gehalten.

Die Aufführung erregte solchen Enthusiasmus, daß das Parterre Hrn. Fischer bey seinem Abschiede zurief, diese Rolle des Figaro noch ein Mal zu geben. Er verschob seine Reise nun um einen Tag, indem er den ehrenvollsten Einladungen nachgab, die je einem Künstler widerfahren können. Stürmisch war der Beyfall am letzten Tage, und jede auf ihn passende Sylbe und Dialog ward mit Applaus vom Publikum beehrt. So z. B. die Worte, welche Figaro zu sagen hat: „Mein Glück in Sevilla ist gemacht! Man kommt mir von allen Seiten mit Ehre und Geld entgegen.“ Lange konnte sich kein Künstler einer solchen Theilnahme erfreuen, als Hr. Fischer in dieser Rolle. Wir bedauern seinen Abgang als einen Verlust für die Kunst.

(Nebst einer außerordentlichen Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

er
ie
en
en
ie
ut
an
—
is
ie
st,
n.
ars
en
sch
des
afe
n,
ers
en.
so
aus
ent
r
sie
dit
ses
ers
upt
ch
er
ers
sch
ten
um
illa
nge
ser



